

Jugend ist tapfer bis zur Unbezähmbarkeit, das Alter besonnen bis zur Feigheit. Allgemein ausgedrückt: alle nützlichen Eigenschaften, welche bei Jugend und Alter getrennt auftreten, die besitzt das reife Mannesalter vereinigt, und von allen, worin jene zu viel oder zu wenig haben, davon hat es das richtige und schickliche Maß.

4. Die Blüthe seiner Kraft hat der Mensch leiblich vom dreißigsten bis zum fünfunddreißigsten Jahre, die geistige um das neunundvierzigste Jahr. — So viel über Jugend, Alter und Mannesblüthe und ihre geistigen Charakter-Eigenthümlichkeiten.

Fünfzehntes Kapitel.

Jetzt wollen wir von den Gütern, die das Glück verleiht, reden und untersuchen, in wiefern einige derselben auf irgend eine Weise die Eigenthümlichkeit der Menschen bestimmen.

2. Eigenthümlichkeit des Geburtsadels ist, daß der, welcher ihn besitzt, in höherem Maße als andere nach Ehre trachtet. Denn Jedermann pflegt, wenn er etwas besitzt, nach Vermehrung desselben zu streben, der Geburtsadel aber ist eine von den Vorfahren überkommene Standesehre. Er hat ferner eine Neigung zu verächtlichem Herabsehen, sogar auf solche, welche seinen eigenen Vorfahren (an Ehre und Verdiensten) gleichstehen, weil Ehre und Verdienste, wenn sie weit zurück liegen, mehr gelten und mehr Anlaß zu ruhmwürdiger Uebertreibung geben, als Thaten und Verdienste der Gegenwart ¹⁾.

3. Was den Begriff des Wortes „adelig“ betrifft, so bezeichnet dasselbe nur die Trefflichkeit des Geschlechts, edel aber ist etwas

¹⁾ Der Aristokrat von altem Adel hat zu allen Zeiten selbst die ausgezeichnetsten homines novi verachtet. Man vgl. auch über den Einfluß der Zeitferne die Bemerkungen des Philosophen im neunten Kapitel dieses Buchs. Der Spott des Aristoteles über diese Seite des Adels stolzes und über den „verschönernden Rost der Jahrhunderte“ liegt in dem Ausdrucke, daß „altes“ Verdienst sich leichter ausschneiderisch preisen läßt, als neues. Ueberhaupt wird sich der Adel als Stand durch diese Charakteristik des Stagiriten wenig erbaut gefühlt haben. Vgl. Iphikrates' Definition des Adels im 23. Kapitel dieses Buchs § 9.

nur, in so fern es nicht aus der Art schlägt ¹⁾, und grade dies ist gemeinhin bei den Adeltigen nicht der Fall, sondern sie sind meist unbedeutende Menschen. Denn man kann bei den Geschlechtern der Menschen ebenso von einem guten Jahrgange an tüchtigen Männern reden, wie von den Erzeugnissen des Bodens; manchmal, wenn der Stamm gut ist, erwachsen aus ihm im Laufe der Zeit ausgezeichnete Männer, worauf es denn wieder abwärts geht. Was die Ausartungen betrifft, so arten die genialbegabten Geschlechter vorwiegend in tolle Charaktere aus, wie die Nachkommen des Alkibiades und des älteren Dionysios, die standfesttüchtigen dagegen in Schlassheit und Stumpfsinn, wie die Nachkommen des Kimon, Perikles und Sokrates ²⁾.

Sechzehntes Kapitel.

Was der Reichtum für Charakter-Eigenthümlichkeiten zur Folge hat, liegt vor Jedermanns Augen. Denn sie ³⁾ sind übermüthig und hochmüthig, sobald sie dem Besitze des Reichtums irgend einen Einfluß auf ihr Wesen gestatten. Sie kommen sich nämlich grade so vor, als ob sie alle möglichen Vorzüge besäßen, denn der Reichtum ist gleichsam eine Art Maßstab für den Werth aller andern Dinge, und daher entsteht der Schein, als sei für ihn alles und jedes käuflich.

¹⁾ Ebenso Aristot. Thiergeschichte I, Kap. 1. Aristoteles' Definition des wahren Adels läuft auf Shakespeare's berühmten Ausspruch hinaus (Ende gut, Alles gut):

„Die Ehre zeigt, wie Ehre den verdammt,
Der sich berühmt, er sei von ihr entstammt
Und gleicht der Mutter nicht!“ —

²⁾ Alkibiades' gleichnamiger Sohn hieß wegen seines tollkühnen Treibens „der Affe seines Vaters“; die Excentricitäten des jüngern Dionysios sind weltbekannt; von Kimons Söhnen wissen wir nichts Näheres, wohl aber wissen wir, daß die Söhne des Perikles (die ehelichen) und des Sokrates geistesträge Schwachköpfe waren. (Vgl. Seneca Epist. 104. und Prinsterer Prosopographia Platonica p. 128.).

³⁾ D. i. die Reichen.